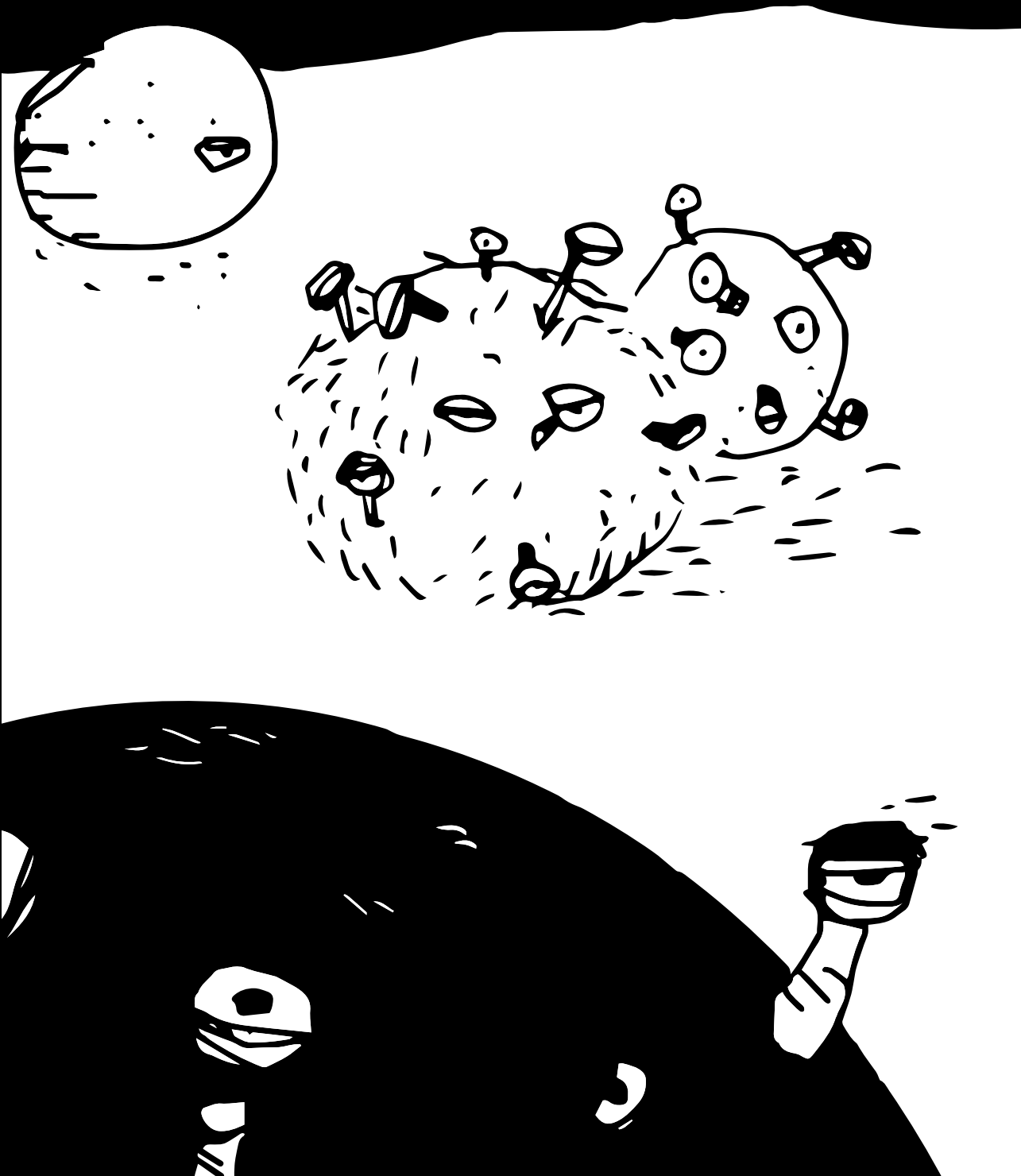


Irgendwo.

Ein Staubwüstenbodenplanet. Überall strahlt es radioaktiv und es weht ein ganz ungemütlicher Wind. Nur viel-
ägige Knäule haben sich den Bedingungen angepasst. Sie rollen in Gruppen durch Sand und Sturm und kuscheln am liebsten den ganzen Tag. Sie sind schlau, sehr schlau.



»*Mehr*
Utopie
wagen«¹

WENZEL PFÜTZNER

UTOPIEN IN DER SPÄTMODERNE. GENAU ZEHN THESEN

VON LUKAS VALTIN

MELAMORPHOSEN – UTOPIEN



1. Die Utopie hat einen schweren Stand: Alles ist so alternativlos und fliegt wie eine Weltraumrakete, die niemand steuern zu können scheint (außer vielleicht Jeff Bezos mit seinem GROSSEN JOYSTICK) schnurgeradeaus durchs All.
2. Die Utopie hat einen leichten Stand: Sogar Ulf studiert jetzt und hat Ideen. Früher hätte Ulf vielleicht nur die Wahl gehabt, Vaters Mühle weiterzuführen oder beim nächsten Maienfest im Vollrausch in den Bach zu stürzen und zu ersaufen (oder zu verbluten).
3. Die Utopie muss, wie alle Produkte im Spätkapitalismus, affektives Potential hinsichtlich singulärer oder Singularität erzeugender Qualitäten haben. (Will sagen: Sie muss *irgendwie* besonders, einzigartig sein bzw. machen.) Das ist schlecht, denn es erschwert die umfassende, gemeinsame Gesellschaftsvision, die die Utopie im klassischen Verständnis ist. Das ist gut, denn es kann die Utopie vor den Fehlern der Vergangenheit – also vor Dogmatismus und dem Primat des Allgemeinen und Abstrakten vor dem Spezifischen und Konkreten – schützen.
4. Die Utopie schleppt einen unmöglichen historischen Ballast mit sich herum. Unmöglich im doppelten Wortsinn: Was im Namen der Utopie getrieben wurde, »gehört sich nicht«, aber gleichzeitig ist es auch »nicht zu fassen« für einen einzelnen Menschen in seinem begrenzten Zeit-Raum – es ist also auch, aus subjektiver Perspektive, unwirklich. Darin liegt eine Chance: Waren die »Utopien« des 20. Jahrhunderts wirklich Utopien? Vielleicht wurde das Wesen der Utopie – ob dieses nun essentialistisch oder dynamisch zu begreifen ist – bisher noch von keiner Zeit richtig erkannt. Vielleicht ist diese Medaille noch zu gewinnen.
5. Jede Medaille hat zwei Seiten. Ist die Utopie einmal erkannt, geborgen und umgesetzt – endet dann alle Geschichte und beginnt dann die lange Nacht (der ewige Winter), breitet sich dann die große Einöde aus und hat dann der Faschismus, dieser große Vereindeutiger und Klar-Schiff-Macher, uns in eine Falle gelockt und am Ende doch gewonnen?

– Ach ja, eine These, nicht nur Fragen: Der Antagonist der Utopie ist nicht die Dystopie. (Die Dystopie ist nur klein-geistiger, narzisstischer, gegenwartshöriger, feiger und perverser Eskapismus; eine degenerierte Version der Utopie, die als Korrektiv im Angesicht einer übermächtigen, sich berausenden Gegenwart einmal nötig war, deren Zeit aber vorerst abgelaufen ist.) Der Antagonist der Utopie ist der Faschismus. Sie sind Geschwister und können sich zum Verwechseln ähnlich sehen. Und doch gibt es ein Detail, eine Verhaltensweise, die die Unterscheidung möglich macht: Der Faschismus sitzt im Glashaus, schaltet alle Lichter an und jene draußen aus. Er sieht sein Spiegelbild im Fenster und berauscht sich an ihm, sowie daran, dass er das einzig Sichtbare weit und breit ist und alle Blicke auf ihm liegen. Die Utopie hingegen schaltet die Lichter im Glashaus aus und jene draußen an. Sie versucht, alles in den Blick zu bekommen, während sie selbst im Verborgenen bleibt. Das zumindest sollte sie.

6. Die Utopie arbeitet mit Fiktionen – das hat sie mit Formaten wie Produktwerbung und wirtschaftlichen Prognosen gemeinsam. Was sich die meisten aktuellen Utopien von Letzteren abgeguckt haben, ist ihr Anspruch auf Realisierbarkeit, der ihnen den Anschein von Seriosität geben soll und mit dem auch wirtschaftliche Akteure ihr entgegentreten. Je mehr Realität also in diesen Fiktionen vorhanden ist, je wahrscheinlicher sie sich geben, desto mehr Wert wird ihnen zugeschrieben; je weiter sie sich von der Realität entfernen, desto wertloser erscheinen sie. Würde es der Utopie nicht guttun, diesen Anspruch, der ihr doch eigentlich so gar nicht entspricht, öfter mal abzulegen? These: auf jeden Fall! (Denn: Der Realisierbarkeitsanspruch ist ein Virus, den der Kapitalismus der Utopie strategisch injiziert hat, um sie auszubremsen.) Und umgekehrt: Würde es der Wirtschaft (oder manchmal noch eher der sie flankierenden Politik) nicht guttun oder zumindest einen Dynamitätsschub geben (und das nicht im Sinne von Profitsteigerungen), diesen Anspruch bei der Bewertung neuer Ideen (die immer utopischen Charakter haben) öfter mal ad acta zu legen? (Ja!)

7. Die allseits diagnostizierte und gefürchtete »Retrotopie« macht also einiges richtig: Sie affiziert (Mama Nation muss herhalten), sie fantasiert über die Realität hinaus (nämlich eine glorreiche Vergangenheit, die es *so* nie gegeben hat), und dann richtet sie die so erzeugte, gesellschaftliche Energie auch noch auf ein gemeinsames Ziel: den Wahlsieg!

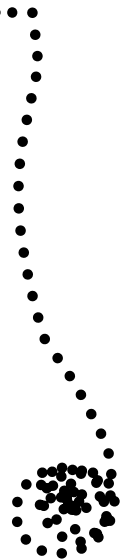
8. Alle Utopien exkludieren. Bisher. Da man niemanden zu seinem Glück zwingen kann, wird das vermutlich auch so bleiben. Sollte es wirklich keinen anderen Weg geben, muss es darum gehen, am Ende nur jene auszuschließen, die überhaupt an der Realisierung irgendeiner Utopie kein Interesse haben *und* die Bestrebungen anderer in dieser Hinsicht blockieren wollen. Über den stark hypothetischen Fall, dass es irgendwann einmal *niemanden* mehr mit dem Wunsch der Erfüllung einer Utopie geben sollte, sollen andere nachdenken.

9. Auch leider so: Die Utopie muss sich mit der Gesellschaft des Spektakels, bzw. *in ihr*, arrangieren. Es führt kein Weg daran vorbei. Das Spektakel ist dabei nicht etwa ein Stadionkonzert, sondern ein *Modus*: der Interpretation von Welt sowie der Interaktion und emotionalen Auseinandersetzung mit ihr. Es erzeugt zwei sauber voneinander getrennte Sphären: jene, die öffentlich ist und in der etwas passiert, das allerdings jenseits unseres Zugriffs liegt, bei dem wir also nur zuschauen können und dabei Popcorn essen, und das außerdem selten in seinen gesellschaftlichen Zusammenhängen und seiner historischen Kontinuität wahrgenommen wird, sondern zumeist punktuell, als *Ereignis*; und jene private Sphäre, in der wir selbst existieren. Die Utopie muss also – zunächst – ein Event sein, bei dem nur zugeschaut wird, ein Spektakel (hier zu verstehen als eine der möglichen Manifestationen des Spektakel-Modus), um überhaupt wahrgenommen zu werden, will sagen: zu existieren. Die große, aktuelle Aufgabe, die unsere Zeit unseren Utopien stellt, ist also die: sie, existieren sie erst einmal, irgendwie in beiden Sphären auftauchen zu lassen, oder mit der Utopie einen Tunnel von der einen in die andere zu graben oder Ähnliches. Jedenfalls, Utopie nicht mehr etwas sein zu lassen, das irgendwo *existiert* oder

passiert, sondern etwas, das *gemacht* werden kann, konstant, überall und von allen. Eine (längliche) Fußnote wert ist die Frage, ob das Internet und soziale Netzwerke (als w-möglich interaktive Weiterentwicklung der Massenmedien) die Trennung zwischen den Sphären auflöst oder sie letztendlich nur verhärtet. Komprimiert gefragt: Hat Ulf mit seinem Instagram-Account nun direkten Zugriff auf Inhalt und Form des Spektakels oder ist er, sobald er das Bild von der alten Mühle hochgeladen hat, um sich über sie lustig zu machen, wieder nur passiver Zuschauer, sind die Grenzen der Sphären an sich also noch genauso intakt wie vor 50 Jahren? Mit den Worten Bill Baileys, des Lustigsten »bald man with the long hair«, bekannt aus britischen Panel Shows: *Discuss!*

10a. Über Utopien zu theoretisieren ist unbefriedigend, denn der Gegenstand der Theorie ist hier hypothetisch. Utopien müssen also, wo immer es geht, sinnlich erfahrbar gemacht werden, um den – sagen wir – emotionalen Kontakt zu utopischem Denken als solchem aufrechtzuerhalten. Traurig, aber: Das allein rechtfertigt Unfertiges, Temporäres, Partikulares. Und vielleicht gräbt ja Letzteres schon die ersten Meter des unter 9. angesprochenen Tunnels.

10b. Thesen, und noch dazu genau 10, sind das vielleicht un-
utopischste Theorieformat, das es gibt



AUTOR*INNEN UND WO DIE TEXTE ZU FINDEN SIND

78 **AK UNBEHAGEN**
wurde 2013 als feministischer Lesekreis gegründet. Wir wollten von Beginn an eine eigene Praxis des Lesens entwickeln, Assoziationen zulassen und stets Verknüpfungen zu unserem Alltag und eigenen Erfahrungen herstellen. Unser Arbeitsprozess ist immer kollektiv, wir lernen miteinander und lassen uns von den unterschiedlichen Positionen und Zugängen, die wir versammeln, herausfordern. In einer Veranstaltungsreihe im Frühjahr 2016 erforschten wir aus literarischen und theoretischen Blickwinkeln, wie Weiblichkeit und weibliche Subjektivität bestimmt werden können. Im Mai 2019 realisierten wir die Ausstellung *Can't Take My Eyes Off You – Ein Versuch utopisch zu denken*.

72 **OLAV AMENDE**
geboren 1983, veröffentlichte in diversen Literaturmagazinen. Er schreibt und inszeniert zudem Theaterstücke, z. B. *Das Versprechen*, *Im Arrest*.

12 **MAIKE BRAUN**
geboren 1962 in Reutlingen. Sie wuchs in der Nähe von Stuttgart auf. Studium der Biologie in Heidelberg, den USA und England. Nach zwei Jahren Hirnforschung acht Jahre bei einer internationalen Unterneh-

mensberatung. Seit 2002 selbstständig als Unternehmensberaterin. Ausgebildete Mediatorin. Wohnhaft in Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien.

24 **HELENE BUKOWSKI**
geboren 1993 in Berlin, studiert zurzeit Literarisches Schreiben und Lektorieren in Hildesheim. Sie ist Co-Autorin des Dokumentarfilms *Zehn Wochen Sommer*, der 2015 den Grimme Sonderpreis Kultur erhalten hat, und war 2016 zur Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin eingeladen. Im Frühjahr erschien ihr Debütroman *Milchzähne* im Blumenbar Verlag.

46 **SIMONÉ
GOLDSCHMIDT-LECHNER**
ist Woman of Colour, queere ex-Linguistin und schreibt seit 2018 literarisch auf Deutsch und Englisch. Seit Anfang 2019 Mitherausgeberin der *BELLA triste* und Teil der künstlerischen Leitung für das PROSANOVA 2020.

26 **SEBASTIAN GUHR**
wurde 1983 in Berlin geboren, wo er Philosophie und Germanistik studierte. Im Herbst 2019 erscheint sein Roman *Die langen Arme* im Kein & Aber Verlag.